

inside

September 2016
Nummer 76

«Das ist jetzt mein Zuhause»

Caroline Rufener ist ins arwo-Wohnheim gezogen und hat den Umzug fünf Jahre lang geplant.
Seite 5

«Man hilft einander»

Die arwo Stiftung wird von vielen freiwilligen Spenderinnen und Spendern unterstützt.
Seite 6 und 7

iPad, App und Farben

Pia Frei ist cerebral gelähmt und gehörlos. Trotzdem kann sie sich mitteilen.
Seite 8



Kurz und bündig



LägereBräu

Bereits zum vierten Mal haben Mitarbeiter der Werkgruppe im Auftrag der «LägereBräu» im Limmatrain Bierflaschen in Kartonschachteln verpackt. «Diese Arbeit ist sehr begehrt und die Mitarbeiter sind sehr motiviert», sagt Thomas Voser, Leiter Werken E. Er vermutet, dass dies einerseits an der Örtlichkeit – den Räumlichkeiten des Webshops – und andererseits am Auftrag liege. «Die Arbeit ist ähnlich wie diejenigen des ersten Arbeitsmarkts.»

Erstes Weidenhaus ist am Wachsen

Das erste Weidenhaus, das im Ferienhaus in Seengen in diesem Frühjahr als Referenzobjekt erstellt worden ist, gedeiht. «Die Mitarbeiter sind bei der Arbeit richtig aufgeblüht», freut sich Katharina Sunda von der Gartengruppe. Weidengewächse sind in der natürlichen Gartengestaltung ein wichtiges Element und können vielfältig eingesetzt werden.



Stadtcasino Baden AG unterstützt arwo- und insieme-Projekte

«Wir spenden jedes Jahr 20 000 Franken an die arwo und insieme, weil uns soziales Sponsoring am Herzen liegt», sagt Rita Brühlmann von der Stadtcasino Baden AG. Dieses Jahr wurden mit dem Geld in der arwo Nähmaschinen angeschafft und so neue Arbeitsplätze geschaffen. «Wir verwenden das Geld für Lager», sagt insieme-Geschäftsführerin Ursula Steiner.

«Man muss angefressen sein»

Die zwei neuen Risottosorten Asia und Mediterran sowie getrocknete Erdbeeren, Mangos und Kiwis ergänzen seit Kurzem die Linie der arwo-Eigenprodukte. Welche Schritte zwischen einer Idee und dem fertigen Produkt liegen, verrät Koch Heiner Ammann.

An einem schönen Sommertag Anfang August. Der Mitarbeiter der Teigwarenmanufaktur Heiner Ammann steht hinter einer portablen Küche und rührt in der Tomatensauce. Am Sommererevent der arwo-Ladenboutique kochen er und Florentin Röhlin mit den arwo-Eigenprodukten drei verschiedene Pastagerichte: Nudeln mit Bolognesesauce, Bärlauchmaccheroni mit Tomatensauce und Zitronenmaccheroni mit Pesto und Crème fraîche. Die Besucher rühmen das Essen und im Laden steigt der Umsatz der Eigenprodukte an. Die Gäste kaufen im Laden die Zutaten und holen sich beim ehemaligen Koch Tipps, um das Gericht zu Hause nachzukochen. «Das ist

das Schöne an diesem Beruf, man bekommt sofort ein Feedback», freut sich Ammann. Hinter dieser Krönung der Arbeit, dem Verkauf oder Verzehr der Produkte, steht jedoch ein langer Prozess.

«Am Anfang überlegt man sich, welche Produkte gefragt sein könnten und welche es auf dem Markt nicht schon zuhauf gibt.» Dabei wird Ammann von Kochbüchern, auf Reisen oder beim Austausch mit anderen Köchen inspiriert. Ist die Idee geboren, heisst es ausprobieren. Nicht immer gelingt das Produkt auf Anhieb. Man muss auch Rückschläge einstecken.

Als Ammann im ehemaligen Restaurant Metropole vor zwei Jahren die Teigwarenmanufaktur der arwo aufbaute, musste er lange pröbeln, bis das Aroma der Teigwaren stimmte. Über einen längeren Zeitraum hinweg wurde ausprobiert, angepasst und geändert, bis die Pasta schliesslich die Qualität aufwies, um sie auf den Markt zu bringen. Tipps holte er sich bei Florentin Röhlin, welchem die Pastaproduktion sozusagen in die Wiege gelegt wurde. Seine Familie führte bis vor Kurzem die Kernser Teigwarenfabrik. Mittlerweile wurde das Familienunter-

nehmen verkauft und Röhlin arbeitet seit Anfang Juni in der arwo-Gastronomieabteilung mit. «Während wir die Teigwaren im Familienbetrieb maschinell herstellten, wird hier mit Ausnahme der Teigherstellung von der Pike auf alles von Hand gemacht.» Sein Ziel ist es, die Teigwarenproduktion und das Sortiment der Eigenprodukte auszubauen und den Absatz zu steigern. So sollen die Arbeitsplätze der Menschen mit Beeinträchtigung, die beim Produzieren und Verpacken mitarbeiten, gesichert werden. Sind die Köche mit einem Eigenprodukt zufrieden, beginnt die nächste Phase. «Ich überlege mir, womit man das Produkt kombinieren könnte, und kreierte Rezepte dazu», so Ammann. Doch auch hier lässt sich die Idee nicht immer auf Anhieb umsetzen. «Als ich gestern mit den Maronimaccheroni ein Dessert für heute machen wollte, fielen die Nudeln auseinander. Ich muss wohl noch einmal über die Bücher.» Woher holt der passionierte Koch die Motivation, stundenlang in der Küche zu stehen und herumzupröbeln, bis das perfekte Produkt auf den Markt gebracht werden kann? «Man muss von der Sache angefressen sein», lacht der 66-Jährige und wendet sich wieder seiner Tomatensauce zu. (bär)

Editorial



Liebe inside-Leserin,
lieber inside-Leser

Vom Bett zum Menschen

Das Aargauer Finanzierungssystem für Wohn- und Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigung wird per 1.1.2017 grundlegend verändert. Ist es bis Ende Jahr finanziell kaum relevant, ob ein schwer- oder leichtbeeinträchtigter Mensch einen Wohnplatz benutzt, so wird dies ab nächstem Jahr völlig anders sein. Bisher bekommt eine Institution fast gleich viel Geld, egal ob ein Bewohner 24 Stunden intensiv begleitet werden muss oder ob er teilbetreut in einer Wohngemeinschaft wohnt. Einzig im Arbeiten gibt es unterschiedliche Einteilungen. Dies ändert nun. Neu wird es für die Betreuung eines Menschen mit intensiver Beeinträchtigung bedeutend mehr Geld geben als für die Begleitung leicht beeinträchtigter Menschen. Dies ist richtig und längst überfällig. Das wird hoffentlich dazu führen, dass die Anzahl der vorhandenen Wohnplätze für Menschen mit starker Beeinträchtigung mittel- und langfristig steigen wird. Denn da herrscht heute Platzknappheit. Kommt hinzu, dass durch die Altersentwicklung der Menschen mit Beeinträchtigung diese immer unterstützungs- und pflegebedürftiger werden. Auch wenn das neue Finanzierungssystem neue administrative Aufwände mit sich bringt und in sich alles andere als perfekt ist, so ist es doch ein Schritt in die richtige Richtung. Denn es ist ein Schritt, der die engagierten Begleit- und Unterstützungsarbeiten unserer Fachpersonen in der Betreuung der Menschen mit Beeinträchtigung nun auch in der Leistungsverrechnung abzubilden versucht.

Roland Meier, Geschäftsführer

Metropole-Rezept

Eiermaccheroni mit Riesencrevetten

Zubereitung: 20 bis 25 Minuten
Für 4 Personen

Zutaten

400g	Eiermaccheroni
Salz	
500g	rohe Riesencrevetten (Kaliber 8/12), geschält und halbiert und von den Därräumen befreit
1 EL	Olivenöl
1 Stk.	rote Zwiebel, fein gehackt
2 Stk.	Knoblauchzehen, geschält und fein gehackt
1 EL	Senf (Dijon-, Estragon- oder Pfeffersenf)
2 Stk.	Fleischtomaten, entkernt und gewürfelt
100g (1dl)	Crème fraîche
1 kleines	Sträusschen Basilikum, in Streifen geschnitten

Zubereitung

Die Eiermaccheroni nach arwo-Anleitung kochen, «al dente» (4 Min. kochen, 4 Min. ziehen lassen).

Unterdessen das Öl in einer Pfanne erhitzen und die gehackten Zwiebeln und den Knoblauch darin glasig anschwitzen.

Die geschälten Crevetten dazugeben und so lange mitbraten, bis sie gerade rosa sind. Senf, Tomaten, Crème fraîche und Basilikum hinzufügen und das Ganze noch einmal erhitzen.

Die Eiermaccheroni in einem Löffelbecken abschütten und mit der Sauce vermengen. Abschmecken.

Auf heisse Pastateller anrichten, wahlweise mit geriebenem Parmesan bestreuen, mit einem Dill-, Estragon-Petersilienzweiglein garnieren und sofort heiss servieren.

«En Guete»



Heiner Ammann (l.) und Florentin Röhlin kochen Eigenprodukte am Sommererevent der arwo. (bär)



Manfred Wullschleger, Leiter Sozialdienst (sa)

Viel Neues

Im Interview nennt Manfred Wullschleger, Leiter Sozialdienst, Chancen und Herausforderungen der heutigen und künftigen Wohnformen.

Was hat sich in den letzten Jahren im Wohnbereich bei Menschen mit Beeinträchtigung verändert?

So wie in der Gesamtbevölkerung ist auch bei Menschen mit Beeinträchtigung die Lebenserwartung gestiegen. Daraus ergibt sich eine neue Fragestellung.

Welche? Diejenige der Betreuung von Menschen mit Behinderung im Alter. Als die durchschnittliche Lebenserwartung noch tiefer war, wohnten sie oft bis zu ihrem Tode bei den Eltern. Heute kommt es immer öfter vor, dass sie ihre Eltern überleben. Oder die Eltern selber pflegebedürftig sind und nicht mehr für ihre auch ins Alter gekommenen Kinder sorgen können.

Was passiert dann? Es kommt vor, dass für das Kind von heute auf morgen einen Wohnplatz gesucht werden muss. Da Wartelisten bestehen, findet man auf die Schnelle jedoch oft keine ideale Lösung. Sie arbeiten vielleicht schon bei uns, wir haben aber zu diesem Zeitpunkt keinen freien Wohnplatz, sodass sie in eine andere, ihnen fremde Institution ziehen müssen. Zudem ist es nicht einfach, wenn man erst im Alter aus dem Elternhaus auszieht. Man ist oftmals weniger anpassungsfähig, hat Mühe mit dem Wechsel. Je länger das Kind daheim wohnte, je schwieriger ist es auch für die Eltern, ihr Kind loszulassen und in fremde Obhut zu geben. Vom Alter her ist das Kind zwar erwachsen, der Entwicklungsstand entspricht jedoch vielleicht einem Kleinkind oder Teenager. Da würde es wahrscheinlich auch uns schwerer fallen, die Tochter oder den Sohn ziehen zu lassen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Generation der heute 70- oder 80-Jährigen sich gewohnt ist, das Kind selber zu betreuen, weil es zu ihrer Zeit kaum

ausserfamiliäre Wohnangebote gab. Es entstanden starke Bindungen und Abhängigkeiten zwischen Eltern und ihrem behinderten Sohn oder ihrer behinderten Tochter.

Welche? Die beeinträchtigten Kinder erfüllen wichtige Aufgaben, gehen einkaufen, helfen im Haushalt oder in der Betreuung der Eltern mit. Nimmt man sie raus, fällt das System zusammen. Die Eltern müssten fremde Hilfe, beispielsweise von der Spitex, in Anspruch nehmen. Das macht am Anfang niemand gerne.

Was ist problematisch daran, wenn Menschen mit einer Beeinträchtigung im System eingebunden werden? Es führt zu Überforderungen und fixen Strukturen. Das Entwicklungspotenzial wird nicht ausgeschöpft. Wie bei allen anderen ist es auch bei ihnen sinnvoll, sich irgendwann vom Elternhaus zu lösen. Sonst nehmen die Ängste gegenüber der Umwelt zu. Man ist in seiner kleinen Welt gefangen. Ich sehe Mitarbeiter, bei denen vom Potenzial her mehr möglich wäre. Wer sich noch im jungen Alter lösen kann, ist anpassungsfähiger und kann sich noch entwickeln. In einer Familienstruktur spielen sich hingegen in den Jahrzehnten Muster ein, die sich nicht mehr verändern lassen, man ist nicht mehr offen für Neues. Wird dann der Umzug aufgrund eines Todes oder Krankheitsfalls im Elternhaus von heute auf morgen nötig, kann das für einen 60-jährigen Klienten emotional belastend und schwierig sein.

Werfen Sie Eltern vor, ihr behindertes Kind an sie binden zu wollen? Nein, das ist kein Vorwurf. Sie wollen im Grunde genommen das Beste für ihr Kind, haben im Laufe der Jahre viel geleistet und auch grosse Opfer gebracht.

Heute geht man beim Thema Inklusion sogar noch einen Schritt weiter und sagt, das Wohnen im Heim sei nicht zeitgemäss. Es werden individuelle Wohnformen gefordert. Was halten Sie davon? Für Klienten mit einer leichten Behinderung mag die Forderung gerechtfertigt sein. Dort hat man einen relativ grossen Spielraum und es gibt auch heute schon Angebote. Bei uns wohnen auch Menschen in gemieteten Wohnungen weitgehend selbstständig. Sie sind jedoch einer Wohngemeinschaft angeschlossen und können den nötigen Support von den Betreuungspersonen in Anspruch nehmen. Es ist ein Bedürfnis, solche Angebote künftig zu erweitern. Im Bereich Schwerstbehinderte finde ich das heute gängige Heim hingegen sinnvoll und angemessen. Es braucht eine umfangreiche

Infrastruktur und es macht Sinn, wenn spezielle Sanitäreinrichtungen oder die Rundumbetreuung von mehreren Personen genutzt werden kann. Die Assistenzfrage hat bei rein Körperbehinderten eine andere Berechtigung. Letztendlich wird die Umsetzung jedoch eine Frage des Geldes sein.

Wie meinen Sie das? Die Assistenzentschädigungen decken die Betreuungskosten nicht vollumfänglich ab. Es käme viel teurer, würde man die Infrastruktur und Betreuung unserer mehrfach behinderten Menschen einzeln aufbauen und könnte keine Synergien nutzen. Nicht alle kognitiv beeinträchtigten Menschen stören sich daran, in einem Heim oder einer begleiteten Wohngemeinschaft zu leben. Es sind vor allem Menschen mit einer leichten Körperbehinderung ohne kognitive Beeinträchtigung, die sich Lebensformen wünschen, wo sie autonom und eigenständiger leben können.

Was man immer wieder hört, ist die Abneigung gegen Zweierzimmer ...

Ja, es ist heute extrem schwierig, diese zu besetzen. Man wollte schon beim Bau des Wohnhauses in den 70er-Jahren nur Einzelzimmer machen, es wurde aber nicht bewilligt. Gemäss neuen Bestimmungen des Bundesamts für Sozialversicherung haben heute alle Anspruch auf ein Einzelzimmer. Das widerspiegelt die Veränderung und Haltung der Gesellschaft. Mit dem Bau von Einzelzimmern im geplanten, aufgrund des kantonalen Baumatoriums verschobenen Neubau wollten wir das umsetzen. Nun müssen sich unsere Leute noch etwas gedulden. (bär)

Esther Brück, seit 23 Jahren Betreuerin Wohnheim



Im Durchschnitt dauert es zwei bis drei Monate, bis sich ein neuer Bewohner auf einer Wohngruppe eingelebt hat und sich auch die Mitbewohner darauf eingestimmt haben. Ich habe den Eindruck, dass der Ablösungsprozess für die Eltern am schwierigsten ist. Es ist ja klar, dass die Eltern besorgt sind, schliesslich sind sie für das beeinträchtigte Kind verantwortlich. Sie geben ihr Kind an einen fremden Ort, wo man die Leute nicht gut kennt. Auch ich hatte sehr Mühe, als meine erwachsene Tochter auszog, obwohl sie selbstständig lebt.

«Das ist jetzt mein Zuhause»



Caroline Rufener bereitet in ihrem neuen Daheim die Salatsauce fürs Abendessen zu. (bär)

Am 17. Mai ist Caroline Rufener von zu Hause ausgezogen. Mit 25 Jahren nichts Aussergewöhnliches, könnte man auf den ersten Blick meinen.

Doch die junge Frau zog nicht in ihre erste eigene Bude, nicht in eine Wohngemeinschaft mit Kollegen und auch nicht für einen Sprachaufenthalt ins Ausland, wie das bei Gleichaltrigen so üblich ist.

Caroline Rufener ist ins arwo-Wohnheim gezogen und hat den Umzug fünf Jahre lang geplant.

Bei einem epileptischen Anfall bekam Caroline Rufener als Baby zu wenig Sauerstoff. Mittlerweile sind die schweren Epilepsieanfälle seltener geworden. Die dadurch entstandene kognitive Beeinträchtigung hingegen ist geblieben. Für ihre Eltern war deshalb klar, dass sie ihre älteste Tochter nie ganz in die Selbstständigkeit entlassen werden können. «Trotzdem war uns genauso klar, dass es gut ist, wenn sie

als Erwachsene von zu Hause auszieht», sagt ihre Mutter, Beatrice Rufener. Bereits vor fünf Jahren haben sie dies erstmals mit ihrer Tochter thematisiert. «Am Anfang löste es bei ihr ein Wechselbad der Gefühle aus», erinnert sich die Mutter zurück. Klar war von Anfang an, dass Tochter Caroline ins arwo-Wohnheim ziehen wird. «Wegen der Nähe, weil wir die Stiftung gut kennen und weil sie bereits in der arwo arbeitet», begründet Vater Andreas Rufener. Man liess sich auf die Warteliste für einen Platz im neuen Wohnheim setzen. Als klar wurde, dass dieser aufgrund des vom Kanton auferlegten Baumatoriums nicht in absehbarer Zeit realisiert werden kann, warteten Rufeners, bis ein Zimmer im Wohnheim frei wurde. Als Vorbereitung durfte Caroline einmal im Ferienzimmer übernachten. Um auch die Wohngruppe vorher kennenzulernen, hat die Gruppe sie vor dem Umzug dreimal zum Abendessen eingeladen.

Am Anfang hatte Caroline Bedenken, ob sie mit allen der sieben anderen Bewohner klarkommen werde. «Es kommt tatsächlich immer mal wieder vor, dass gewisse Gruppenzusammensetzungen nicht funktionieren und man Wechsel innerhalb des Wohnheims vornehmen muss», sagt Manfred Wullschleger, der als Sozialdienstleiter für die Platzierung der Bewohner zuständig ist. Bei Caroline Rufener ging es allerdings gut. «Wenn ich meine Mutter mal vermisse, dann weine ich nicht, sondern denke fest an sie.»

Im Gegensatz zum Zusammenleben mit ihrer vier Jahre jüngeren Schwester hatte sie in der Wohngruppe wider Erwarten überhaupt keine Mühe, sich einzugliedern. «Hier redet mir auch keine jüngere Person drein», begründet sie. Auch daheim sei es ruhiger geworden, sagt Andreas Rufener und fügt an: «Die Veränderung war dringend nötig, zu Hause kam es immer wieder zu Machtkämpfen.»

Und sie scheint angekommen zu sein. «Das ist jetzt mein Zuhause», betont Caroline Rufener mehrmals. Solche Aussagen würden manchmal schon etwas wehtun, sagt ihre Mutter und fügt an: «Doch ich freue mich auch, dass es Caroline so gut gefällt, und versuche, es nicht persönlich zu nehmen.» Durch den Wegzug ihrer Tochter hat sie nach 25 Jahren intensiver Betreuung wieder mehr Zeit für sich. Und freut sich umso mehr, wenn Caroline einmal pro Monat als Gast ihr «altes» Zuhause besucht. (bär)

Richard Meier, seit 16 Jahren Bewohner Wohngruppe 5



Mit 40 Jahren bin ich von zu Hause ins arwo-Wohnheim gezogen. Ich wohne gerne hier. Die anderen Bewohner sind zu guten Kollegen geworden. Es ist nie langweilig, sondern es läuft immer etwas. Bei einem Bewohnerwechsel brauche ich ein bisschen Zeit, bis ich mich an die neue Situation und Person gewöhnt habe. Wir essen zusammen Znacht und danach macht jeder für sich etwas. Ich habe mein eigenes Zimmer, kann Musik hören oder auch selber Gitarre spielen.

Franca De Polo, seit 9 Monaten in einer Wohngemeinschaft



Ich besuchte einen Kurs von insieme und habe so gemerkt, dass ich in einer Wohngemeinschaft leben könnte. Meine Schwestern haben mich dann gefragt, was ich gerne machen möchte und haben geschaut, dass ich in der arwo arbeiten und wohnen kann. Nun wohne ich tagsüber in der WG. Ich habe ein eigenes Zimmer und 6 Mitbewohner. Am Wochenende wohne ich bei Mami. Beides ist mein Zuhause. Beides ist schön.

«Man hilft einander. Denn es gibt solche, die haben mehr, und solche, die haben weniger.»

Die arwo Stiftung wird von freiwilligen Spenderinnen und Spendern unterstützt. Mit dem Geld werden unter anderem Ausflüge und besondere Anschaffungen finanziert. Auch Klienten, die sich in finanziellen Notlagen befinden, können dank der Gelder von Privatpersonen und Firmen finanziell unterstützt werden. Die Beweggründe, zu spenden, sind ebenso vielfältig wie die Beziehung zu den Menschen.



Marianne Schumacher kam schon als Kind in Berührung mit Menschen mit Beeinträchtigung. «Unser Hausmeister hatte eine Tochter, die an Kinderlähmung erkrankt war und nicht mehr gut laufen konnte», erinnert sich die heute 62-Jährige zurück. Da es im Haus keinen Lift gab, halfen sie und die anderen Nachbarn der jungen Frau beim Treppesteigen. «Das heisst, wir mussten sie die Treppe hinaufziehen. Das war ein ziemlich anstrengendes Unterfangen, da sie erwachsen und wir noch Kinder waren.» Später half sie am Verkaufsstand des Schweizerischen Invalidenverbands auf dem Zürcher Paradeplatz als Freiwillige beim Verkauf von Zuckerstücken mit. Hilfsbereitschaft ist für Marianne Schumacher eine Grundhaltung, die ihr in die Wiege gelegt worden ist. Ihr Vater habe den Kindern eingetrichtert: «Man hilft einander. Denn es gibt solche, die haben mehr, und solche, die haben weniger.» Nach diesem Grundsatz lebt Familie Schumacher auch heute noch. Sie sind nicht nur regelmässige Spender, sondern helfen immer wieder ehrenamtlich an Verkaufsständen mit, an denen die Eigenprodukte der arwo bekannt gemacht und verkauft werden. Wieso unterstützen Sie gerade die arwo? «Die arwo Stiftung kenne ich persönlich und weiss, wer dahintersteht.»

Das ist auch der Grund, weshalb **Emmy Müller** der arwo Stiftung regelmässig einen Batzen zukommen lässt. «Im Ausland weiss ich nicht, ob das Geld an den rechten Ort kommt. Den Leuten der arwo begegnet man hingegen überall im Dorf und ich sehe, wem mein Geld zugutekommt», begründet die 82-Jährige. Bei ihren regelmässigen Spaziergängen an den Lägernhang und ins Grafengut lief sie regelmässig beim arwo-Wohnheim vorbei. Am Sonntagnachmittag seien die Bewohner manchmal im Zwissighof, wo Emmy Müller bis sie 75 Jahre alt war am Buffet arbeitete, zum Kaffee-Trinken oder Eis-Essen vorbeigekommen. «Sie sind immer freundlich, anständig und lachen. Zwar sind sie anders, aber immer gut drauf. Und sie zeigen ihre Gefühle, das fasziniert mich.» Deshalb geht sie auch gerne in der arwo-Ladenboutique einkaufen, wo sie mit den arwo-Mitarbeitenden ins Gespräch kommt oder ihnen bei der Arbeit zusieht. «Besonders gut gefallen mir die bemalten Holzfiguren», sagt die rüstige Rentnerin und zeigt auf ihrem Balkon auf die gelbe Holzsonnenblume, die sie in ihren Blumentopf gesteckt hat.



Felix Feiner war 12 Jahre lang Gemeinderat in Wettingen, arbeitete 46 Jahre lang bei den SBB und amtierte 19 Jahre als Geschäftsführer am Bahnhof Wettingen. Dabei kam er auch mit Bewohnern der arwo in Berührung und unterstützte sie seither auch als Spender. Er erzählt: «Während meiner Tätigkeit am Bahnhof Wettingen traf ich immer wieder Bewohnerinnen und Bewohner der arwo. Die meisten arbeiteten an der Schwimmbadstrasse. Dabei trafen sie sich zum Teil vor Arbeitsbeginn vor dem Bahnhofgebäude oder noch lieber bei der damals noch existierenden Imbissecke. Einige schauten schnell am Schalter vorbei und wünschten einen schönen Tag. Ich kam immer mal wieder mit ihnen ins Gespräch. Ein arwo-Mitarbeiter schaute immer auf meine Krawatten, lobte das schöne Aussehen und auf die Nachfrage meinerseits, ob er auch gern eine hätte, strahlte er. Darauf schenkte ich ihm ab und zu ein Exemplar. Ein anderer Bewohner schaute an Samstagen oder Sonntagen vorbei. Immer, oder fast immer, stand er wortlos am Schalter. Ich fand heraus, dass er sich gerne mal eine Zigarette gönnte. Als Nichtraucher kaufte ich ein Päckchen und übergab ihm bei jedem Besuch jeweils zwei Stück. Mit einem Lächeln und zufrieden, ohne grosse Worte, zog er von dannen. Die persönlichen Begegnungen sind für mich ein Grund, diese Menschen vor Ort finanziell zu unterstützen. Auch heute freue ich mich noch, wenn ich diese Menschen auf der Strasse, im Bus oder am Bahnhof gelegentlich wiedersehe und wir uns immer noch kennen.»



«Wir gehörten 1989 zu einer der ersten Firmen, die anstelle eines Kunden-Weihnachtsgeschenks eine Spende an die arwo machten», erzählt **Viktor Giger**, Geschäftsleiter der Firma Giger Böll Gerüstbau AG. Der 70-Jährige ist überzeugt, dass dies auch heute noch sinnvoll ist, «während wir grundsätzlich alles haben, sind Sozialunternehmen auf unsere Unterstützung angewiesen.» An der Tradition des Schreibens von Weihnachtskarten, den Künstlerkarten der arwo Stiftung, hält er hingegen fest. «Wir suchen jedes Jahr ein neues Sujet aus, einmal haben wir im Malatelier sogar extra den Badener Stadtturm für uns malen lassen», erzählt Viktor Giger. Das im aargauischen Reusstal ansässige Unternehmen ist in der Gerüstmontage führend und hat auch für die arwo schon diverse Arbeiten ausgeführt.



Seit über zwanzig Jahren arbeitet die Firma Aubry AG mit der arwo Stiftung zusammen. Die Neuenhofer Firma fertigt Präzisions-Spritzgussteile für diverse industrielle Branchen und die Konsumgüter-Industrie an. Ein Teil der Montagearbeit wird von Menschen mit Beeinträchtigung in den arwo-Werkstätten ausgeführt. Eine Win-Win-Situation, sagt Geschäftsleiter **René Aubry**: «Die arwo hat Aufträge für ihre Mitarbeiter und für uns ist es ideal, wenn wir Montagearbeiten extern vergeben können. Positiv ist auch die sehr kurze Distanz zwischen den beiden Betrieben und die unkomplizierte und speditive Abwicklung unserer Aufträge.» Bereichernd seien auch die Begegnungen mit den Mitarbeitenden. Einmal hätte ihn einer gebeten, ihn nach Hause zu fahren. Als sie dann vor der angegebenen Adresse in Baden standen, sagte dieser, er wohne nicht mehr da und habe seine aktuelle Adresse vergessen. Aubry fuhr ihn ins Wettinger Wohnheim, wo er auch tatsächlich wohnte. «Ich fand heraus, dass der Mann einfach gerne im Auto mitfuhr und absichtlich eine falsche Adresse angegeben hatte, damit die Fahrt etwas länger dauerte», lacht Aubry. Die gute Zusammenarbeit und die Begegnungen mit beeinträchtigten Menschen seien der Grund, weshalb die Firma Aubry AG der arwo nicht nur Aufträge erteilt, sondern regelmässig auch Spenden zukommen lässt. «Ich weiss, dass solche Institutionen auf Spenden angewiesen sind.»



Die Firma Iftest hat einen besonderen Bezug zur arwo Stiftung. Der Hauptfirmensitz ist im selben Gebäude an der Wettinger Schwimmbadstrasse, in dem auch die arwo einen Teil ihrer Werkstätten untergebracht hat. Es sei jedoch kein sozialer Akt, dass man Aufträge an die arwo verberge und auch die Kantine nutze. «Wir arbeiten mit der arwo Stiftung zusammen, weil die Qualität und der Preis stimmen», begründet der Geschäftsleiter von Iftest, **Christian Kupper**. Sozialengagement zeigt die Firma aber trotzdem: Sie spendet regelmässig an die arwo und Kupper engagiert sich als Mitglied des Rotary Clubs im Rahmen eines Grümpelturniers persönlich für Menschen mit Beeinträchtigung. Letztes Jahr schöpfte er mit seinem achtjährigen Sohn am Turnier Essen aus. «Wenn man es schafft, von den Menschen kein sozial-typisches Verhalten zu erwarten, sind die Begegnungen mit ihnen eine riesige Bereicherung im zwischenmenschlichen Bereich. Sie sind unheimlich lustig, herzlich, fröhlich und nett.»

iPad, App und Farben als Helfer

Pia Frei ist eine begeisterte Nutzerin von iPad, Handzeichen und anderen Hilfsmitteln. Dank diesen kann sie sich trotz cerebraler Lähmung und Gehörlosigkeit mitteilen.

Pia Frei sitzt im Rollstuhl am Tisch im Wohnzimmer des Wohnheims und wartet auf die Besucherin. Vor ihr liegt ein Blatt. Darauf ist der Wochentag in einem braun hinterlegten



Kasten abgedruckt, ein Bild der Besucherin und eines von ihr selber. Ein weiteres Bild symbolisiert den Grund des Besuchs: Von «unterstützter Kommunikation» erzählen. Mit diesem Blatt wurde Pia Frei von der Betreuerin auf den Besuch vorbereitet. Zwar kann sich die 70-Jährige nicht sprachlich artikulieren. Trotzdem kann sie sich mitteilen. Auf die Frage ihrer Betreuerin Martina Koller, ob der Kaffee schmecke, kreist sie mit der Hand auf der Brust, das Handzeichen für «gut». Auch Farben haben eine wichtige Bedeutung. Der Donnerstag wird braun hinterlegt und ist so auch für Menschen erkennbar, die nicht schreiben und lesen gelernt haben.

Seit 2014 benutzt Pia Frei, die eine der Ersten war, die in der arwo Stiftung arbeiteten und wohnten, ein iPad zum Kommunizieren. Mithilfe des Apps «wenn mir die Worte fehlen» kann die Renterin mit Unterstützung das Symbol des Wortes antippen, das sie nicht aussprechen kann. Via Skype oder Facetime nimmt sie Kontakt zur Aussenwelt auf. «Wenn sie näher zum Bildschirm geht, drückt sie damit Interesse aus», erklärt Martina Koller. Sie ist froh, dank der neuen Kommunikationsmöglichkeiten nicht mehr nur interpretieren zu müssen. Wenn sie wissen will, ob Pia Frei ein Spiel machen, aus dem Fenster schauen oder eben skypen will, legt sie ihr drei Symbolbilder, sogenannte Piktogramme, auf den Tisch und lässt Pia Frei auf das Gewünschte zeigen. Je nach kognitiver und körperlicher Beeinträchtigung dauert es länger oder geht schneller, bis solche Kommunikationsformen eingespielt sind. Der Aufwand lohnt sich: Pia Frei kann sich auf Besuche vorbereiten, am Leben ihrer Freunde teilnehmen und ihren Alltag mitbestimmen. Moderner Kommunikationsmittel sei Dank. (bär)

Übrigens ...

Herbstmesse Wettingen

vom 10. bis 13. November 2016 im Tägi Wettingen
arwo Stiftung: Halle 1 / Stand 126
(www.herbstmesse-wettingen.ch)



**Samstag,
3. Dezember 2016**

auf dem Kirchplatz in Baden
von 9 bis 17 Uhr
(www.badener-adventsmarkt.ch)

arwo Stiftung
St. Bernhardstr. 38
Postfach
5430 Wettingen 2
Tel 056 437 48 48
Fax 056 437 48 49
admin@arwo.ch
www.arwo.ch



Redaktion / Kontakt
Melanie Bär (bär) / Sibylle Streuli (ss)
Auflage
2300 Exemplare
Redaktionsschluss
arwo inside Nr. 77 / Dezember 2016:
10. November 2016

Die Produktion
des arwo inside
wird unterstützt
von:

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Badener Taxi AG
Tägerhardstrasse 118
5430 Wettingen 1
Tel 056 222 55 55
www.badenertaxi.ch

BDO

BDO AG
Täferstrasse 16
5405 Baden-Dättwil
Tel 056 483 02 45
www.bdo.ch

e Elektro AG
weiter denken

Eglin Elektro AG
Landstrasse 43
5412 Gebenstorf
Tel 056 223 30 30
www.eglin.ch

RAIFFEISEN

Raiffeisenbank
Lägern-Baregg
St. Bernhardstrasse 4
5430 Wettingen
Tel 056 437 47 47
www.raiffeisen.ch